

DER SPEERSONN

The background of the cover is a detailed illustration of a woman with long, wavy red hair, seen from behind, sitting on a stone balcony. She is wearing a blue tunic. In front of her on the floor are a scroll and a small brown jug. The balcony overlooks a vast Roman city with numerous domes and classical buildings, all bathed in the golden light of a sunset. The sky is filled with many birds in flight. The scene is framed by a dark archway, with a spearhead visible on the right side.

DIE FRAU DES
BLEITYRANNEN

ROMAN

KIRSTEN WINKELMANN

DER
SPEERSOHN

Die Frau des Bleityrannen

Roman

Kirsten Winkelmann

Copyright © 2021 SonShineStories,
Kirsten Winkelmann

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Milan Jovanovic

ISBN 978-3-9821077-4-5 (SonShineStories)

ISBN 978-3-7655-2119-5 (Brunnen Verlag GmbH)

Für meinen Herrn und Gott Jesus Christus.

Weil er mir sein Leben gewidmet hat,
habe ich ihm meins gewidmet.

Danksagung

Ich bedanke mich sehr herzlich bei Herrn Dr. phil. Michael Zerjadtke, der mir als Experte für Alte Geschichte bei meinen Recherchen behilflich war und das fertige Manuskript Korrektur gelesen hat.

Stefanie Bischoff, Imke Cordes, Ulrike Henning, Johann Hesse und Hannes Puschmann haben mir als Lektoren zur Seite gestanden.

Mein geduldiger Mann Jörn und meine wundervollen Kinder Janika, Jesko, Maresa und Mariko haben mich bei jedem Schritt unterstützt.

Danke, ihr Lieben! Ohne euch hätte ich das niemals geschafft!

Kapitel 1

März 18 n. Chr.

Garlef stand in einem der Rinderställe und mistete ihn aus. Schaufel für Schaufel beförderte er das schwere Gemisch aus Stroh und Exkrementen in eine Schubkarre, die im Gang stand. Dabei wirbelte er feine Staubpartikel auf, die von der schräg einfallenden Sonne angestrahlt und zum Leuchten gebracht wurden. Die Umgebung erinnerte ihn ein wenig an Zuhause. Fast kam es ihm so vor, als könnte er von draußen Rimellas fröhliches Lachen hören. Ob sie noch immer auf ihn wartete?

Als die Schubkarre voll war, stellte Garlef die Schaufel an die Wand, hob den Holzklotz hoch, der Teil seiner Fußfessel war, und legte ihn in die Karre. Dann packte er sie an den Griffen und schob sie durch den Gang nach draußen. Er hatte den halben Weg zum Misthaufen bewältigt, als er plötzlich laute Schreie und ein beunruhigendes Poltern hörte. Schon bog ein Ochse um die Ecke der Scheune. Er schien völlig außer Rand und Band zu sein, schlug nach hinten aus, wand sich und rannte in einem irren Tempo auf Garlef zu. Da das Tier seine Geschwindigkeit nicht das geringste bisschen verringerte, blieb Garlef nichts anderes übrig, als im letzten Moment zur Seite zu springen. Dabei riss er seine Fußfessel mit Wucht aus der Schubkarre und spürte, wie ein scharfer Schmerz erst in seinen rechten Knöchel und dann in seine rechte Schulter fuhr. Gleich darauf flog die Karre im hohen Bogen durch die Luft und landete in mehreren Metern Entfernung auf dem Gras. Der Ochse hingegen setzte seinen Weg ohne offensichtliche Verletzung fort und entschwand gleich darauf aus Garlefs Blickfeld. Was jedoch blieb, waren die Schreie, die von der anderen Seite der Scheune herrührten. Garlef beschloss, nach der Ursache zu forschen, hob seine Fußfessel hoch und humpelte in Richtung der Schreie. Als er die Scheune umrundete, sah er die vierjährigen Ochsen, die zum Ziehen von Pflügen und Karren abgerichtet werden sollten und an Pfählen angebunden waren. Ein Stück weiter hinten war ein Menschauflauf zu sehen.

„Jetzt tut doch was!“, rief eine Stimme, die Garlef mit Priscus, seinem Vorarbeiter in Verbindung brachte.

„Es hört nicht auf!“, jammerte jemand anderes.

Garlef näherte sich langsam der Gruppe. Als er sie erreicht hatte, sah er Limulus, einen der Sklaven, auf dem Boden liegen. Er blutete aus einer Wunde an seinem linken Oberschenkel, aber nicht nur ein bisschen, sondern wie Deomar, der Sklave seines Vaters, kurz nachdem ihn damals in Garlefs Heimatdorf der Bär angefallen hatte!

Ein paar der Leute, die neben ihm auf dem Boden knieten, versuchten die Blutung mit Hilfe notdürftiger Verbände zu stoppen. Es war jedoch auf den ersten Blick zu erkennen, dass dies nicht zum Erfolg führte. Alle Lappen, die sie bereits benutzt hatten, waren von Blut durchtränkt.

„So wird das nichts“, behauptete Garlef und schüttelte den Kopf. Es war nicht das erste Mal, dass er eine derart heftig blutende Wunde zu Gesicht bekam. In der Nacht, in der die römischen Truppen in ihrem Lager an der Weser von den Germanen angegriffen worden waren, hatte er einen verletzten römischen Soldaten ins Feldlazarett gebracht. Dieser war nur gerettet worden, weil die *medici* seine Adern abgebunden hatten.

„Hast du eine bessere Idee?“, herrschte Priscus ihn an.

Garlef atmete einmal tief durch. „Vielleicht.“ Er legte den Holzklotz ab und kniete sich neben Limulus auf den Boden. Dann nahm er ihm den Verband ab. *Nicht gut*, dachte er entsetzt. Das Blut sprudelte geradezu aus seinem Bein heraus. Anscheinend hatte der Ochse eine größere Ader durchbohrt. „Ich brauche Wasser“, verlangte Garlef. „Und zwei saubere Fäden. Aus Wolle. Und ein Messer.“ Als nichts geschah, rief er im Befehlston: „Sofort!“

Jetzt endlich kam Leben in die Zuschauer. In kürzester Zeit hatten sie sich darüber geeinigt, wer was besorgen sollte. Dann stoben sie in alle Richtungen davon.

„Hilf mir!“ Limulus war so weiß wie eine frisch getünchte Wand. „Ich will nicht sterben.“

Garlef sah ihn an. Limulus trug seinen Namen nicht umsonst, schließlich bedeutete er „der Schielende“ und kam daher, dass er einen ausgeprägten Silberblick hatte. „Das wirst du auch nicht“, behauptete Garlef. „Wir werden die Blutung in den Griff bekommen.“

„Haltet ihn fest“, befahl Garlef, als die gewünschten Utensilien bei ihm eingetroffen waren. Dann wusch er sich gründlich die Hände. Er wusste nicht, wozu das gut sein sollte, erinnerte sich jedoch daran, dass die Militärärzte großen Wert darauf gelegt hatten. Anschließend griff er beherzt in Limulus' Bein.

Als er dies tat, stöhnte Limulus auf und versuchte, ihm das Bein zu entziehen. Er wurde jedoch von den Leuten, die ihn festhielten, daran gehindert. Nachdem es Garlef gelungen war, die Muskeln ein Stück zur Seite zu schieben, entdeckte er die Ader, aus der das Blut strömte. Er zog sie ein bisschen hoch, umwickelte sie an zwei Stellen mit den Wollfäden und machte einen Knoten. Dann schnitt er die Ader zwischen den beiden Knoten mit dem Messer durch. Dadurch zogen sich die beiden Aderteile ein Stück ins Bein zurück. „Hab ich’s nicht gesagt?“, triumphierte er. „Die Blutung hat aufgehört!“ Aber als er zu Limulus aufblickte, musste er feststellen, dass dieser nicht mehr bei Bewusstsein war.



„Igitt, was ist denn das?“ Quintus spuckte das Brot, das er gerade mit Olivenöl beträufelt und in den Mund gesteckt hatte, auf seinen Teller zurück. Dann griff er nach der kleinen Amphore mit dem Öl, nahm den Deckel ab und roch an ihrem Inhalt. „Das ist nicht das Öl, das ich gewohnt bin!“ Er griff nach einem weiteren Stück Weißbrot, wischte sich damit über die Zunge und warf es dann achtlos auf den Fußboden.

Mina kaute auf ihrer Unterlippe herum. Quintus hatte nicht ganz unrecht. Sie hatte ein anderes Öl gekauft als sonst. Ein etwas Billigeres. Überhaupt sparte sie an allen Ecken und Enden. Sie schaffte Geld zur Seite, weil sie vorhatte, bei der nächstbesten Gelegenheit einen weiteren Sklaven freizukaufen. Die überschwängliche Reaktion des Aridus auf seine Freilassung wärmte immer noch ihr Herz.

„Das beste Olivenöl kommt aus Venafrum“, behauptete Quintus und meinte damit eine samnitische Stadt im Tal des Volturnus. „Und das Beste ist gerade gut genug für mich.“

Mina atmete einmal tief durch. „Es tut mir leid. Ich ... muss mich erst daran gewöhnen, diesen Haushalt zu führen. Ich probiere verschiedene Produkte aus. Manchmal kann man Geld sparen, ohne Einbußen an ...“

„Wie bitte?“, schnitt Quintus ihr das Wort ab. „Sparen? Sehe ich so aus, als müsste ich an irgendetwas sparen? Ich hab doch nicht geheiratet, damit sich meine Lebensumstände verschlechtern.“

Du hast geheiratet, weil du jemanden brauchtest, der mit dir streitet!, dachte Mina. Quintus brauchte Streit wie andere die Luft zum Atmen. Und er gab erst Ruhe, wenn Mina ihm ausreichend Kontra gegeben hatte! „Ich anscheinend schon“, fauchte Mina. „Jedenfalls konnte ich bei uns zu Hause immer Einfluss darauf nehmen, was ich esse und trinke! Willst du mir dieses Recht jetzt verweigern?“

Quintus lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. Er sah zufrieden aus. „Ich hör immer ‚Rechte‘“, entgegnete er genüsslich. „Denkst du, dass du als Frau irgendwelche Rechte hast?“

Mina begann, im wahrsten Sinne des Wortes mit den Zähnen zu knirschen. Das größte Reizthema, das sie sich vorstellen konnte, waren ihre Rechte als Frau. Und Quintus wusste das. Überhaupt wusste er ganz genau, wie er sie provozieren konnte! In dieser Disziplin war er Meister! „Allerdings!“, erwiderte sie, nur mühsam beherrscht. „Wenn Frauen in Rom irgendwelche Rechte haben, dann ja wohl im Haushalt. Oder soll ich in deinem Freundeskreis herumerzählen, dass du neuerdings die Einkäufe tätigtst und die Wollarbeiten verrichtest?“

Quintus lachte amüsiert auf. Das *lanificium*, die Wollarbeit, galt in Rom als Inbegriff tugendhafter Hausfrauenarbeit. „Ich habe eine Frau geheiratet, deren Zunge so scharf ist, dass sie einen Mann bei lebendigem Leibe in Stücke schneidet.“ Seine Worte klangen anerkennend. Auch erhob er sich jetzt und ging langsam auf Mina zu. Er näherte sich ihr von hinten, beugte sich zu ihr herab und begann, ihren Nacken zu küssen.

Mina erbleichte. Sie hatte schon häufiger festgestellt, dass Quintus gerade im Anschluss an einen Streit körperliche Nähe suchte. Gerade das war jedoch unerträglich für sie. Schon der Duft von Rosenöl, den sie inzwischen untrennbar mit Quintus verknüpfte, widerte sie an.

„Ich hoffe, dass du noch ein bisschen von mir übrig lässt, meine kleine Giftspinne“, hauchte Quintus und fuhr mit der Hand an Minas Rücken entlang.

Mina schauderte. „Ich ... kann nicht, Quintus!“, stammelte Mina und riss die Augen auf. „Du weißt schon ... Frauengeschichten.“

Quintus richtete sich frustriert wieder auf. „Immer noch?“

Mina begann eifrig zu nicken. „Ja, immer noch“, log sie.



Juli 18 n. Chr.

Die ganze Rasse, die jetzt gallisch genannt wird, ist kriegsverrückt und sowohl verwegen als auch kampfbereit, obwohl sie ansonsten schlicht und nicht sittenlos ist. Und deshalb kommen sie, wenn sie angestachelt werden, sofort zum Kampf zusammen, und zwar offen und ohne Vorsicht, so dass sie ...

„Was liest du da?“, fragte Quintus.

Mina blickte auf. Quintus hatte sich bis eben mit seinen Rosensträuchern beschäftigt. Wie sie inzwischen wusste, stellte er das Rosenöl, mit dem er sich täglich einparfümierte, selbst her. Außer ihm durfte sich niemand den geliebten Sträuchern auch nur nähern. Mina war dieser Fehler nur ein einziges Mal unterlaufen! Quintus' heftige Reaktion hatte sie davon überzeugt, dass es besser war, Abstand zu halten. „Strabo“, antwortete Mina. Sie saß im Garten auf einer Bank und genoss die Ruhe. Quintus' Peristylhaus war sogar noch größer als das ihrer Eltern. Und der Garten war ein Paradies. Abgesehen von den Alba-Rosen, Gallica-Rosen und Damaszener-Rosen, wartete er mit Zypressen und Feigenbäumen auf. „Das vierte Buch der Geographie. Es ist gerade erst veröffentlicht worden.“ Mina las Strabo gern. Sie hatte das Gefühl, dass er sie in die gesamte Welt entführte. Wenn sie seine Schriften las, konnte sie an Orten sein, die ihr sonst nicht zugänglich waren. Und sie konnte darauf hoffen, dass er ihr etwas über die Gegend erzählte, aus der Garlef stammte.

Quintus runzelte die Stirn. „Strabo? Kenn ich nicht.“

„Er ist auch nicht sehr bekannt. Aber weit gereist.“

„Weit gereist“, wiederholte Quintus und setzte sich neben Mina auf die Bank. Da sich die Sitzgelegenheit im Schatten des Feigenbaumes befand, gab es dort Schutz vor der brennenden Sonne. „Das ist ein gutes Stichwort. Ich hab nämlich auch eine Reise geplant. Aber erst für nächstes Jahr.“

„Ach, tatsächlich? Welche denn?“

„Ich hab vor, in die Armee einzutreten.“

Mina wandte überrascht den Kopf „W-was?“, entfuhr es ihr. *In deinem Alter?* Quintus war bereits 29 Jahre alt. Normalerweise trat man ungefähr zehn Jahre früher in die Armee ein.

Quintus zuckte entschuldigend mit den Achseln. „Ich bin von allerhöchster Stelle gefragt worden, ob ich eine Ämterlaufbahn einschlagen möchte. Und das beginnt nun mal mit ein paar militärischen Kommandos.“

Mina versteifte sich. Sie hatte sich immer noch nicht daran gewöhnt, dass Quintus alle Entscheidungen allein traf. „Aber ich ... dachte, du hättest einen Betrieb zu führen.“

„Den Betrieb führ ich nebenbei. Du weißt ja: Auf Cossus ist Verlass.“ Cossus war Quintus' bester Freund und seine rechte Hand. „Da kann ich im Sommer durchaus ein paar Monate verschwinden.“

Von mir aus kannst du auch ein paar Jahre verschwinden, dachte Mina. „Und die ... allerhöchste Stelle ...“ Mina presste ihre Lippen aufeinander. Sie glaubte, die Antwort auf ihre eigene Frage bereits zu kennen. „Heißt die zufällig Appius Aemilius MamerCUS?“

Quintus begann zu grinsen. „Du bist eine intelligente Frau. Ich wusste schon, warum ich dich geheiratet habe.“

„Ja“, lächelte Mina, während sich rote Flecken in ihrem Gesicht bildeten. „Wegen der Ämterlaufbahn.“



„Versuch, an etwas anderes zu denken“, empfahl Mina und zog den Vorhang zurück, der die prächtige *lectica*, also Sänfte, ihrer Mutter umgab. Diese war aus Holz gefertigt, mit Applikationen aus Silber geschmückt und mit einem purpurfarbenen Verdeck versehen. Im Moment stand sie mit ihren vier Füßen auf dem gut frequentierten Bürgersteig.

„Ich kann nicht“, jammerte Valeria. Sie hatte den Nachmittag bei Mina und Quintus verbracht und trat nun den Rückweg nach Hause an. Daher legte sie sich auf die Matratze, mit der die Sänfte im Inneren ausgekleidet war, und rückte sich die Kissen zurecht. „Appius ist schon so lange in Asien. Und er hat immer noch keine Spur von Decimus gefunden. Allmählich verliere ich die Hoffnung.“

Mina nickte. „Ich weiß, wie du dich fühlst“, entgegnete sie leise. Obwohl Decimus „nur“ ihr Bruder war, dachte sie mindestens einmal am Tag an ihn. Und an Garlef dachte sie ständig.

„Komm mich bald wieder besuchen, ja?“, bat Valeria.

„Aber natürlich!“, versicherte Mina und dachte: *Jeder Besuch ist eine Möglichkeit, Quintus zu entgehen.*

Daraufhin gab Valeria den *lecticarii* – den Sklaven, die dafür zuständig waren, die Sänfte zu tragen – zu verstehen, dass sie ihren Dienst versehen sollten. Die vier gut gekleideten Männer hoben die Sänfte an den vier Querstangen hoch und legten sie auf ihrer Schulter ab. Dann setzten sie sich in Bewegung.

„Pass auf dich auf!“, rief Mina zum Abschied. Dann sah sie dabei zu, wie die Sänfte ihrer Mutter im Eilschritt davongetragen wurde. Die meisten Passanten wichen vor dem beeindruckenden Fortbewegungsmittel respektvoll zurück. Das lag wohl daran, dass man in Rom nur sehr vereinzelt Sänften zu Gesicht bekam. Nur Reiche konnten sich eine solche leisten. Außerdem gab es ein Gesetz von Gaius Iulius Caesar, wonach sich im Stadtgebiet von Rom nur Matronen über 45 Jahre in einer Sänfte befördern lassen durften.

„Ich hoffe, sie konnte dir ein paar wertvolle Tipps geben“, sagte Quintus, als Mina kurz darauf das Atrium betrat. Seine Stimme kam aus dem Büro.

„Tipps?“, fragte Mina verständnislos. Dann trat sie durch die aufgefaltete Tür ins Büro hinein. „Was für Tipps?“

„Mach mal die Tür zu“, erwiderte Quintus. Er lag auf seinem Sofa, hatte ein Knie angewinkelt und machte sich Notizen auf einer Schreibtafel. Wie die meisten Römer verrichtete er seine Büroarbeiten im Liegen.

Mina fragte sich, was er von ihr wollte, schloss aber artig die Falttür.

„Wir sind jetzt schon sehr lange verheiratet“, begann Quintus, ohne seine Arbeit zu unterbrechen.

Eine gefühlte Ewigkeit, dachte Mina und setzte sich auf einen der Schemel, die in der Nähe des Tisches standen.

„Aber du bist noch nicht schwanger geworden.“

Minas Augen weiteten sich. Wenn es etwas gab, das sie fürchtete, dann war es eine Schwangerschaft. Wie sollte sie ein Kind lieben, das von einem Mann wie Quintus stammte? Was, wenn es auch noch ein Sohn werden würde? Mit verschiedenfarbigen Augen und kreuz und quer sitzenden Zähnen!

Quintus räusperte sich. „Ich hatte gehofft, du würdest mit deiner Mutter über dieses Thema sprechen. Es kann ja so nicht weitergehen. Dir ist doch sicher klar, dass ich geheiratet habe, um Nachkommen zu zeugen.“

Mina schauderte. Wenn sie Quintus richtig einschätzte, wollte er nicht nur Nachkommen, sondern vor allem *männliche* Nachkommen.

Quintus blickte auf und sah Mina an. „Ich möchte Vater werden“, verkündete er mit fester Stimme. „Und zwar, *bevor* ich in den Krieg ziehe.“

Mina hielt Quintus' Blick stand. „Warum hast du es so eilig damit?“

Quintus zuckte die Achseln. „Obwohl ich nicht davon ausgehe, dass mir beim Militär etwas zustoßen wird, möchte ich kein Risiko eingehen. Ich habe nicht vor, ohne Nachkommen aus dieser Welt zu scheiden.“ Er legte die Wachstafel zur Seite. „Schon mein Vater sagte, dass ein Mann ohne Sohn nur ein halber Mann ist.“

Mina zögerte. „Wie ... war dein Vater so?“

Quintus spielte mit dem Griffel aus Elfenbein herum. „Er war ein beeindruckender Mann. Er hat sich immer genommen, was er haben wollte.“

„Und was wollte er haben?“

Quintus zuckte mit den Achseln. „Was alle wollen ... Macht ... Geld ... eine schöne Frau ... Er warf Mina einen bedeutungsvollen Blick zu. „Darin ähnele ich ihm.“

Das klang wie ein Kompliment. Mina schaffte es jedoch nicht, es so zu sehen. Sie hatte das dumpfe Gefühl, dass sie Teil einer Trophäensammlung war oder schlimmer noch: ein billiger Ersatz. In den vergangenen Wochen hatte Quintus mehrfach angedeutet, dass Mina viel Ähnlichkeit mit seiner Mutter hatte. „Hat er deine Mutter geliebt?“

„Liebe“, sagte Quintus mit einer wegwerfenden Handbewegung. „Das ist doch ein Wort, das Frauen wie meine Mutter erfunden haben. Sie verlieben sich in einem fort: in kleine süße Säuglinge ... in reiche, mächtige Männer ... in teuren Schmuck und wertvolle Kleidung ...“

„Also gab es keine Liebe zwischen deinen Eltern“, schlussfolgerte Mina.

„Liebe wahrscheinlich nicht“, räumte Quintus ein. „Aber Begehren. Mein Vater hat meine Mutter begehrt. So wie ich dich begehre.“

Mina atmete einmal tief durch. *So* wollte sie aber nicht begehrt werden! Er wollte doch nur, dass sie seine Bedürfnisse stillte.

Dass ihr Name Verbindungen schuf und eine Ämterlaufbahn ermöglichte. Dass sie ihn sexuell befriedigte. Dass er sich in der Öffentlichkeit und bei Gastmählern mit ihrer Schönheit schmücken konnte. Und jetzt, dass sie ihm einen Sohn gebar. Niemals, nicht ein einziges Mal, hatte sie erlebt, dass er danach fragte, wie es um *ihre* Bedürfnisse bestellt war.

„Das Begehren scheint mir allerdings recht einseitig zu sein“, fuhr Quintus fort.

Als ob du das nicht von Anfang an gewusst hättest, dachte Mina.

Quintus erhob sich von seinem Sofa, ging auf den Tisch zu und legte Schreibtafel und Griffel darauf ab. Während er das tat, sagte er beiläufig: „Die Tatsache, dass du nicht gerne mit mir ins Bett gehst, habe ich bisher hingenommen. Zum Glück gibt es für einen Mann noch viele andere Möglichkeiten, seine Bedürfnisse zu stillen.“

Mina hielt den Atem an. Sie vermutete schon seit längerem, dass Quintus nach wie vor in Bordelle ging. Sollte er doch! Immer wenn er sich anderswo Befriedigung verschaffte, ließ er sie in Ruhe.

Quintus' Blick wanderte in die Ferne. „Und glaub mir eins. Mit Prostituierten macht es hundertmal mehr Spaß als mit dir. Wer möchte schon mit einer Frau zusammen sein, die so steif ist wie ein Brett?“

Mina errötete. Obwohl sie es gewohnt war, dass man in Rom recht offen über Sexualität sprach, war sie mehr als unangenehm berührt.

Quintus' Blick wanderte zurück auf den Tisch. Er gab dem Griffel, der darauf lag, Anschwung und ließ ihn um sich selbst kreisen. „Langer Rede kurzer Sinn: Ich hab in der Vergangenheit sehr viel Rücksicht auf dich genommen. Das darf aber nicht dazu führen, dass du unfruchtbar bleibst.“

Mina rang nervös die Hände. Was sollte das bedeuten?

Quintus hielt den Griffel urplötzlich an, drehte sich zu Mina um und sah sie an. Dann sagte er unmissverständlich: „Frag deine Mutter, wie du schwanger werden kannst. Und frag sie bald. Sonst muss ich andere Saiten aufziehen.“

